

JOURNAL 21



BILDUNG

Der Glaube an Plan und Papier

Von [Carl Bossard](#), 15.04.2015

In den Schulreformen und Bildungsdebatten verschwindet die Lehrerpersönlichkeit. Dabei sind die Lehrer, ihr Unterricht sowie ihre Beziehung zur Klasse entscheidend für den Schulerfolg.

Pädagogen bringen sich selber zum Verschwinden. Sie sehen sich heute primär als Coach und Lernbegleiter. In dieser technokratischen Funktion gestalten sie Lernlandschaften und moderieren das selbstorganisierte Arbeiten ihrer Schülerinnen und Schüler. Das ist der Trend, wie eine Abteilungsleiterin der PH Zürich an einer Tagung Mitte März bekräftigte. Lernen ohne Lehrer – «LoL» – ist angesagt. Doch wer in Biografien blättert, wer bei Schriftstellern schmökert, wer von seiner Schulzeit schwärmt, der weiss: Auf die Lehrerin und ihren Unterricht kommt es an. Das bestätigen Bildungsforscher und Neurobiologen schon lange. Auch die umfangreiche Hattie-Studie, auf die im Folgenden noch eingegangen wird, zeigt es.

Vor lauter Reden und Reformen, vor grossräumigem Gezänk und Getöse um Frühsprachen und Lehrplan 21 geht schnell vergessen, was die Kinder mehr prägt als ein Kompetenzenportfolio oder altersdurchmisches Lernen: die Lehrerpersönlichkeit. Der Mensch, an den man sich auch vierzig Jahre später erinnert, weil er uns ermutigt und an uns geglaubt hat. Es ist jene Lehrerin, die uns viel zutraut und als Person lebt, was sie sagt.

Die Schulwelt war fordernd

Solche Persönlichkeiten waren meine Primarlehrer. Zuerst das Fräulein. In allem ganz Lehrerin. Mit Leib und Seele, mit Hingabe an ihre Aufgabe – interessiert an uns fünfzig kleinen Knirpsen. Sie unterrichtete die erste und zweite Klasse. Weiter brachte sie es nicht. Ab dem dritten Schuljahr wurde die damalige Schulwelt männlich. Nur noch Lehrer. Mit ihnen kamen neue Werte.

Hierarchischer und asymmetrischer wurde das Verhältnis. Von oben blickten sie uns an, und wir schauten zu ihnen hinauf. Irgendwie wussten wir: Da stand jemand vor uns, der eine Ahnung vom Leben hatte, vom wirklichen Leben. Unser Dritt- und Viertklasslehrer erfand das gelb markierte Netz der Schweizer Wanderwege. Jeden Freitag erklang seine Stimme auf Radio Beromünster. Das tröstete über alle didaktischen Alpträume hinweg. Und der Fünft- und Sechstklasslehrer: Theaterstücke schrieb und Regie führte er. Auch hier ganz Magister und fachliche Autorität mit Vorbildfunktion – am Leben interessiert und tatenorientiert.

So traten beide auf, so wirkten sie, so konfrontierten sie, und so rieben wir uns an ihnen. Sie setzten sich mit uns jungen Männern leibhaftig auseinander; sie unterrichteten nicht einfach Fächer und Stoffe. Ihre subkutane Botschaft: Aus euch kann und muss etwas werden! Wir trauen euch das zu.

Deutsch und Rechnen waren die zentralen Inhalte, dazu Geschichte und Geografie. Die Fächerfülle war bescheiden. Heftführung, Aussprache und Rechtschreibung hatten hohe Priorität. Was wir «durchnahmen», nahmen wir gründlich durch, mündlich und schriftlich, mit vielen Sinnen, präzise und diszipliniert. Ein Ding richtig können, ist mehr als Halbheiten im Hundertfachen. Was Goethe sinngemäss sagte, lebte unser Lehrer und verlangte es. Nicht vielerlei treiben, sondern eine Sache intensiv und genau! – Non multa, sed multum! heisst es bei Plinius. Jeden Aufsatz hat der Fünft- und Sechstklasslehrer sauber korrigiert und

mit jedem einzelnen persönlich besprochen. Individuelles Feedback heisst das zeitgemässe Zauberwort. In zwei Jahren schrieben wir gegen zwanzig Aufsätze. Das bedeutete für ihn die Korrektur von rund tausend Texten. Prägnanz bringt Eleganz, sagte mir der Lehrer. Noch heute höre ich seinen Satz und sehe, wie er sich für mein Lernen und Vorwärtkommen verantwortlich fühlte.

Es war eine harte und autoritäre Schule, fordernd und anspruchsvoll, bemüht um elementares Basiswissen – eine Bildung, die sich ganz unflexibel einer Sache und ursprünglicher Erfahrung hingab. Welcher Wandel der Modelle, Themen und Stile im Vergleich zu heute! Vieles nimmt sich aus jetziger Sicht wie schwarze Pädagogik aus, und doch hat es mich für mein Leben geprägt. Unser Fünft- und Sechstklasslehrer verkörperte und verlangte etwas von dem, was der Kognitionsforscher Howard Gardner als Intelligenzen für das 21. Jahrhundert formuliert: diszipliniertes und kreatives Arbeiten und Denken.

Den Beruf leidenschaftlich lieben

Warum blieb uns der damalige Lehrer in Erinnerung? Es war seine unbedingte Leidenschaft, seine vitale Präsenz, die absolute Konsequenz, mit der er seiner Berufung, Lehrer zu sein, gefolgt ist. Er konnte uns begeistern und für eine Sache interessieren, in vielem vielleicht sogar Flügel verleihen. Dass ich Geschichte studierte und Lehrer wurde, verdanke ich ihm.

Vieles erinnert an Albert Camus' Lehrerporträt. In seinem autobiografischen Werk «Der erste Mensch» beschreibt der französische Literaturnobelpreisträger Monsieur Bernard. Von seinem Unterricht sagt Camus, er sei «aus dem einfachen Grund, dass er seinen Beruf leidenschaftlich liebte, ständig interessant» gewesen. In seiner Klasse fühlten die Kinder «zum ersten Mal, dass sie existierten und Gegenstand höchster Achtung waren: Man hielt sie für würdig, die Welt zu entdecken.»

Den Schülern die Türen zur Welt öffnen und sie die Welt entdecken lassen als Aufforderung zum Handeln – das haben sie gemacht, unsere Lehrer. Denn die Welt liegt zwischen den Menschen, wie es die Politphilosophin Hannah Arendt einmal ausdrückte. Darum ist Beziehung so wichtig. In den Beziehungen spielt sich das Leben ab: Beziehung zu Menschen und Tieren, zu Sprache und Mathematik, zu Ideen und Phänomenen, zu Natur und Kultur. Doch Beziehungen sind nur lebendig, wo Gefühle mitschwingen. Darum spielt die Persönlichkeit der Lehrerin, die menschliche Souveränität des Lehrers auch hier eine ganz entscheidende Rolle. Damals wie heute.

Jede Methode wirkt irgendwie – aber wie?

Die didaktischen und pädagogischen Paradigmen haben sich verändert. Das ist gut so. Geblieben sind die Prinzipien guten Unterrichts. Doch sie sind gefährdet – durch das Mythisieren modischer Methoden. Dazu gehört zum Beispiel das Programm ‚Lesen durch Schreiben‘, 1982 entwickelt vom Schweizer Reformpädagogen Jürgen Reichen. Es basiert auf einer Anlauttabelle und lässt Kinder individuell und nach eigenem Tempo das Schreiben lernen. Nach der Wirkung wurde nicht gefragt. Die Methode löste erst in jüngster Zeit Forschung aus. «Die Ergebnisse sind katastrophal; eigentlich müsste ‚Lesen durch Schreiben‘ sofort verboten werden», schreibt der renommierte Zürcher Pädagoge Jürgen Oelkers und fügt bei: «Reichen hat damit ein Vermögen verdienen können.» Gleiches lässt sich von ‚Schreiben nach Gehör‘ sagen. Dieses Verfahren sei «keine Methode, sondern unterlassene Hilfeleistung», bilanziert die FAZ.

Das ist der Grund, warum der Neuseeländer Bildungsforscher John Hattie isolierten Methoden misstraut. «Irgendeinen Effekt hat jede Unterrichtsmethode», betont er zu Recht. Er wollte wissen, was am besten wirkt, und er verglich. Nur so lasse sich erkennen, womit Schüler die grössten Lernfortschritte erzielten.

«What works best?», lautete Hatties Forschungsfrage. Er untersuchte während 15 Jahren messbare Fachleistungen von Schülern, sogenannte «achievements». Dazu sichtet und gewichtete er alle englischsprachigen Studien zum Lernerfolg. Gegen 70'000 Einzelbefunde führte er zusammen. In Hatties Ergebnisse flossen die Erfahrungen von rund 260 Millionen Schülern ein.

Das Lernen sichtbar machen

Für die verschiedenen Unterrichtsmethoden und Lerngrundlagen errechnete Hattie 138 Erfolgsfaktoren oder Effektwerte. Dass Schüler zum Beispiel sehen, was sie gelernt haben, erzielt eine hohe Effektstärke. Lehrer können dies bewirken. Darum nennt Hattie sein Buch «Visible Learning», in der deutschen Übersetzung «Lernen sichtbar machen». Der Titel ist Programm. Nur die Wirkungen zeigen eben, wie es um ein pädagogisches Konzept bestellt ist, nicht die politisch korrekte Rhetorik. «Meinungen gibt es genug; was zählt, ist die messbare Wirkung», schreibt Hattie. Seine wichtigste Erkenntnis: Auf den Lehrer und seinen Unterricht kommt es an.

Hattie schrieb kein Rezeptbuch. Guter Unterricht kann vielfältig sein. Lehrerinnen und Lehrer müssen darum ihre persönlichen Wirkungen verstehen. Sie bringen eben ihre Persönlichkeit in den Unterricht ein – und nicht einfach ihr Wissen oder, wie es heute in der Erziehungswissenschaft heisst, ihre «professionelle Kompetenz». Und zu dieser Persönlichkeit bauen Kinder eine vertrauensvolle Beziehung auf.

Vertrauenswürdig und glaubwürdig muss darum der Lehrer sein. Das ist das Fundament jeder Schüler-Lehrer-Beziehung und hat nach Hattie einen der höchsten Effektwerte. Lernen basiert auf Vertrauen in den Lehrenden. Und deshalb ist auch qualifiziertes Feedback zwischen Lehrer und Schüler so wichtig, und zwar beiderseitig: Unterricht als sozialer Austausch zwischen Persönlichkeiten, als «meeting of minds», wie es der amerikanische

Philosoph John Dewey nannte. Nicht umsonst wird einer der höchsten Effektgrade im Klassenunterricht und im entwickelnden Gespräch («reciprocal teaching») erreicht. Darum kommt es nicht einfach auf den einzelnen Lehrer an, sondern auf den Umgang zwischen ihm und seiner Klasse. Gutes, unterstützendes Klassenklima bewirkt viel, genauso wie die humane Energie des Lehrers für seinen Beruf. Darin zeigt sich die Persönlichkeit.

Mit der Glaubwürdigkeit dieses Engagements steht und fällt der Unterricht. Und mit der klaren und verständlichen Sprache. Nur so kann ein Lehrer den Unterricht präzise steuern und strukturieren, die Selbsteinschätzung des Leistungsstandes durch seine Schüler fördern und sie beim Lernen gezielt unterstützen. Hattie ordnet diesen Faktoren hohes Potential zu.

Kinder wollen einen Häuptling

Darum, so John Hattie, muss ein guter Lehrer mehr sein als nur ein Lernbegleiter oder Coach, darum muss eine gute Lehrerin mehr tun, als nur Lernumgebungen zu schaffen, als hier mal ein Arbeitsblatt auszuteilen, dort mal ein Experiment einzurichten. Ein guter Lehrer ist nicht «faciliator», er wirkt als «activator». Als Häuptling fordert er seine Klasse heraus und bringt so jeden Einzelnen an seine ganz persönlichen Grenzen.

Das taten meine Lehrer. Sie forderten uns und führten uns an Grenzen. Mit hohen Erwartungen, einem lernförderlichen Klima und gezielten Feedbacks, mit ihrer beruflichen Leidenschaft und pädagogischen Haltung. John Hattie gäbe ihnen hohe Werte. Von uns Schülern ganz zu schweigen.



CARL BOSSARD

Carl Bossard, Dr. phil., war Direktor der Kantonsschule Alpenquai Luzern und Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule PH Zug.

ÄHNLICHE ARTIKEL

ERZIEHUNG

Können Kinder noch Kinder sein?

Von [Carl Bossard](#), 19.01.2015

SPRACHE

Die Sprache – das bin ich!

Von [Carl Bossard](#), 03.02.2015

BILDUNG

Der Wert der Vielfalt

Von [Carl Bossard](#), 24.02.2015

irgendeiner - 16.04.2015 20:32

In meiner Schulzeit habe ich ganz wenige hervorragende Lehrer, viele mittelmässige und ein paar schlechte LehrerInnen im Unterricht erlebt.

Diese Statistik war bestimmt überall in der Schweiz ähnlich und unvermeidlich. Heutzutage gäbe es aber die Möglichkeit, durch dafür besonders begabte Lehrer audiovisuelle Lehrfilme zu gestalten, welche allen Schülern ein einmaliges Lernerlebnis vermitteln können.

Es ist mir klar, dass dies allein nicht genügt, aber es scheint mir eine einmalige Chance, von welcher merkwürdigerweise fast niemand spricht.

Der famose Lehrplan 21 sollte nicht in Angriff

genommen werden, bevor nicht solche modernen Unterrichtsmittel zur Verfügung stehen.

Gast - 16.04.2015 14:01

Beinahe allwissende Wesen im Kampf gegen das Chaos.

Ordnung hereinzubringen in dieses Universum welches ständig zu Entropie neigt. Da liegen doch die Aufgaben und Stärken des Lehrpersonals. Um Ordnung herzustellen braucht es gutmütige und kinderfreundliche Autoritäten. Sie haben jenes Gewicht, das zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung von Ordnung taugt. Damals als Kleinkinder fehlten uns sowohl Koordinaten wie auch Zeitbegriffe und wir kommunizierten wie die Indianer. Dort wo das Loch im Zaun war, schräg hinter der Mauer, da begann für uns das Abenteuer. Jene unbeobachtete geheimnisvolle Welt. Plötzlich einige Jahre später, vom Lehrer gelernt: 40 Meter geradeaus, rechts an der Mauer vorbei und gebt mir acht auf die zurückgebogenen Drähte, um 14h00 seid ihr wieder hier. So glich er auf der einen Seite unserem Kater, auch so eine Autorität im Quartier. Dieser überhüpfte Mauern völlig unbeeindruckt mit Leichtigkeit und betrachtete Zeit als persönlichen Besitz. Lehrer/innen haben jedenfalls eine sehr wichtige Aufgabe in dieser Welt denn sie kämpfen gegen das Chaos. Theoretiker drangsalieren sie heutzutage zu oft, beinahe wie Zappelphilippe und rotieren dank fragwürdigem Zeitgeist auch schon selbst chaotisch. Ständig von neuen Programmen und Ordnern angetrieben, befinden sie sich wie Derwische in rotierendem Zugzwang. Wir alle sollten dem Lehrpersonal unbedingt mehr Eigenständigkeit, mehr Respekt entgegenbringen und grössere Freiheiten zugestehen, denn sie schaffen aus Entropietendenzen jene Empathie-Fähigkeiten, die wir so mögen. Gibt es etwas Wertvolleres?....cathari

J21 © Journal21, 2013

[Kontakt](#) [Impressum](#)